

Audiamus Alcuinum dicentem:

Iesus tibi solus
Sit rogo semper
Lux, amor atque
Forma salutis,
Vita perennis
Gloria perpes.

Et s. Ioan. Damascenum:

„Scripturae divinitus inspiratae studium opes, gloriam, imperium, ac denique res eas omnes quas mortales amplecti solent antecellit.“ Migne S. gr. 95, 1042.

Qui plura de utilitate et excellentia studii s. scripturae scire desiderant, adeant literas encyclicas Leonis XIII de studiis s. scripturae.

Quid mihi et tibi est, mulier?

(Joann. II. 4.)

Nach der Vulgata und nach dem griechischen Texte übersetzt und erläutert von
D. Gotthard M. J. Heigl, O. S. B., Abt von Affligem (Belgien).

Vorwort.

Wem sind beim Lesen des Wunders auf der Hochzeit zu Kana die Worte Jesu: „Quid mihi et tibi est, mulier?“ nicht aufgefallen und dabei die Frage aufgestiegen: Was hat Jesus damit sagen wollen? Wie lassen sie sich mit der Pietät des Heilandes gegen seine Mutter und mit dem Verlaufe der ganzen Erzählung in Einklang bringen? Vielleicht hat mancher einen Commentar aufgeschlagen, und dann wieder unbefriedigt aus der Hand gelegt.

Diese Worte sind auf verschiedene Weise ausgelegt worden. Viele Irrlehrer, wie die Gnostiker, Ebioniten, Nikolaiten, Manichäer etc. beriefen sich auf diese Stelle, um ihre falschen Behauptungen zu beweisen; spätere Häretiker und Ungläubige zogen daraus den Schluss, dass Jesus selbst seine Mutter nicht geehrt hätte und auch von seinen Jüngern nicht geehrt wissen wollte. Es gab sogar drei katholische Kirchenlehrer, welche sich in anderen Fällen unermessliche Verdienste um die katholische Religion und um die Verehrung Mariens erworben haben, hier aber vermuthen, Maria habe gefehlt, z. h. aus Eitelkeit gehandelt und durch ein Wunder ihres Sohnes für sich Ruhm gesucht, sich einer ungeordneten Geschäftigkeit und übermässigen Sorge, ja eines Eingriffes in die Rechte ihres göttlichen Sohnes schuldig gemacht und dadurch sich einen gerechten und zwar scharfen Tadel von Seite ihres Sohnes zugezogen. Mit Recht wird diese Vermuthung von allen anderen katholischen Schriftauslegern zurückgewiesen

und von allen der Lehrsatz der Kirche aufrecht gehalten, dass Maria nicht nur von der Erb- und jeder Todssünde frei, sondern auch von keiner noch so geringen lässlichen Sünde befleckt worden ist. Maria ist ja der Spiegel der Gerechtigkeit, aus welchem das Bild der Heiligkeit Gottes uns entgegenstrahlt, welche in keiner ihrer Handlungen, in keinem ihrer Worte auch nicht den Schatten der geringsten Unvollkommenheit zeigt, so dass selbst das reinste Auge Gottes in ihr keinen Fehler entdecken, nichts Tadelnswertes finden konnte. *Tota pulchra es et macula non est in te.*

Noch höher steht in uns der Begriff von der Heiligkeit des göttlichen Erlösers: Er ist wahrer Mensch und wahrer Gott: die Heiligkeit selbst. Er ist auf diese Erde gekommen, nicht nur um Erlöser, sondern auch um unser Lehrer und ein Vorbild aller Tugenden zu sein. Er ist Mensch geworden und hat die Pflichten der Menschen, darum auch die Pflicht des vierten Gebotes auf sich genommen; infolge dieses Gebotes war Jesus seiner Mutter Ehre, Liebe und Gehorsam schuldig. Ehre und Liebe sein ganzes Leben lang, Gehorsam solange er unter mütterlicher Gewalt stand. Nach Dr. Reischl trat Jesus im dreizehnten Jahre, in welchem er zu allen Religionsübungen wie die Männer verpflichtet wurde, nach anderen erst im zwanzigsten Jahre aus der väterlichen Gewalt: wie dem immer sei, im dreissigsten Jahre wurde er durch die Taufe in sein Amt als Messias eingeführt und durch die Stimme seines Vaters aus dem Himmel als Lehrer der Menschheit eingesetzt und ausgerufen; er trat nun eine unabhängige Stellung an, in welcher er nur Gott Rechnung abzulegen hatte, nahm Jünger an und bildete mit ihnen eine Schule, eine Art Familie. Jetzt selbständig geworden, war er von den Banden des Gehorsams gegen seine Mutter gelöst, schuldete ihr aber immerhin noch Ehrfurcht und Liebe. Diese Pflichten erfüllte er auf eine vollkommene Weise. Und da Jesus als Lehrer und Muster nicht nur die Pietät üben, sondern auch den Schein einer Verletzung derselben vermeiden musste und vermieden hat, so darf man den Worten: *Quid mihi et tibi est, mulier?* keinen Sinn beilegen, welcher auch nur den mindesten Schein einer Unehrebarkeit oder Mangel an kindlichem Zartgefühl enthalten könnte.

Welches ist nun der wahre Sinn dieser Worte? Um auf diese Frage eine richtige Antwort geben zu können, wollen wir zuvor a) nach den Regeln der christlichen Schrifterklärung oder Hermeneutik verschiedene Auslegungen und Uebersetzungen prüfen, dann b) einen Wortsinn und eine buchstäbliche Ueber-

1) Dr. Kurz, Mariologie. Regensburg, Manz. S. 262. 264. 345.

2) Lehmkuhl, Comp. 336: *Officium reverentiae et amoris nunquam existipiuntur: obedientiae autem obligatio per ea cessat, quando filii ex paterna potestate dimittuntur.*

setzung angeben und c) einen geistigen Sinn oder mystische Erklärung beifügen. Den ganzen Versuch aber legen wir dem geneigten Leser zur gütigen Beachtung vor und unterwerfen ihn zum Voraus dem Urtheile der heiligen Kirche.

I. Theil.

Verschiedene Auslegungen.

Es wäre wünschenswert, von dem heil. Hieronymus († 420) welchen die Kirche den grössten Lehrer in Auslegung der hl. Schrift nennt, eine wörtliche Erklärung der fraglichen Stelle zu haben; leider hat dieser Kirchenvater selbst keinen Commentar zu dem Evangelium des hl. Johannes geschrieben, und auch jener Commentar, welcher ihm fälschlich zugeschrieben wird, enthält keine nähere Erklärung jener Worte.

Der hl. Augustin († 430) war selbst in seinen Erklärungen der hl. Schrift mehr Prediger und Dogmatiker als Exeget und hat über das Evangelium des hl. Johannes nicht einen Commentar, sondern verschiedene Abhandlungen geschrieben. Seine Abhandlung, die VIII.,¹⁾ über das zweite Capitel enthält eine Beschreibung der mystischen, ehelichen Vereinigung des Wortes, des himmlischen Bräutigams, mit der menschlichen Natur, seiner Braut. Eines gewissen Geheimnisses wegen scheint Jesus die Mutter, aus welcher der Bräutigam hervorging, nicht anzuerkennen und ihr zu sagen: „Quid mihi et tibi est, mulier? nondum venit hora.“ Was ist das? Ist er darum zur Hochzeit gekommen, um die Verachtung der Mütter zu lehren? Da ist etwas verborgen, schreibt er und sucht dann diesen verborgenen Sinn, und liefert uns dabei im ersten Theil seiner Abhandlung eine förmliche Vertheidigung der Vorrechte Mariens jedem Häretiker gegenüber und im zweiten eine prächtige Lobrede über die Erhabenheit und Würde der Mutter Gottes. Von der Stelle aber: Quid mihi et tibi est, mulier? hat er keine wörtliche, sondern eine mystische Auslegung gegeben, und geben wollen, wie er selbst es ausdrücklich sagt: *Certi sacramenti gratia. Fratres, latet ibi aliquid*, und wie sich aus dem Zusammenhange ergibt, und verwirft von vorneherein mit Entrüstung jede Erklärung, welche irgendwie seiner Mutter zur Unehre, zur Verachtung, gereichen könnte.

P. Maldonado,²⁾ S. J. († 1583), welcher einen der besten

¹⁾ Aug. VIII. Tract. in Joannem 5. »Certi sacramenti gratia videtur matrem, de qua sponsus processit, non agnoscere, et dicere illi: Quid mihi et tibi est, mulier? nondum venit hora mea. Quid est hoc? Ideone venit ad nuptias ut doceret matres contemni? Fratres, latet ibi aliquid.«

²⁾ Derselbe war in Spanien geboren, wird aber gleichwohl meist anstatt als Maldonado unrichtig als Maldonat citiert!

Commentare zu den Evangelien geliefert hat, schreibt zu der fraglichen Stelle: *Quid mihi et tibi est, mulier? id est quid ad nos pertinet quod vinum deficiat?* Diese Auslegung finde ich, sagt er, nicht nur bei vielen neueren, sondern auch bei einigen älteren Schrifterklärern, so bei Justin († 165) qu. 136, oder wer immer der Verfasser der Quästion sei, und wie es scheint, bei Epiphanius haeres. 79 († 403). Gewiss hat sie der Latinus Interpres so verstanden, wenn auch die Griechischen Exemplare einen anderen Sinn haben können; so auch Euthymius († 1128) in seinen Commentaren, und fügt dann bei: *Commode quidem et pia interpretatio, si loquendi consuetudo pateretur.* — *Pia?* und diese Auslegung heisst auf deutsch doch: Was geht das uns an, dass es an Wein fehlt? und würde von Seiten Jesu grosse Lieblosigkeit verrathen und darum durchaus zu verwerfen sein. Nach ihm ist die richtige Auslegung: *Quid mihi tecum commune est?* und zwar nach der loquendi consuetudo und dem perpetuus scripturarum usus, und er sucht diesen Sprachgebrauch durch verschiedene Parallelstellen zu beweisen. Hierüber werden wir später handeln, hier sei nur bemerkt, dass alle jene, welche die Stelle mit „*quid ad nos pertinet*“, erklärt haben, also Epiphanius, der auctor quaestiorum, welcher zur Zeit des hl. Augustin gelebt hat, der Latinus interpres, Euthymius und viele Zeitgenossen des Maldonado jenen Sprachgebrauch der hl. Schrift nicht gekannt oder wenigstens nicht anerkannt haben und die Auslegung: „*Quid mihi tecum commune est*“ seit Augustin nicht die einzige, nicht die allein herrschende gewesen ist. — Maldonado sagt noch ferner: Einige glauben, dass jene Worte keinen Tadel enthalten, ja selbst keinen Schein von Tadel an sich tragen; und fügt bei: das erste nehme ich an, das zweite aber kann ich nicht beweisen. Der Schein des Tadels ist nach ihm so offenbar, dass er nicht gelegnet werden kann.

Jansenius, Bischof v. Gent † 1576: *Quid est tibi in me causae, ut interpellas?*

Toletus, Card., S. J. † 1596: *Quid mihi et tibi curae est? d. h. nec meae nec tuae curae est providere de vino.*

Cornelius a Lapide, S. J. † 1637: *Quid mihi tecum in hac re est negotii?*

Jansenius-Ypern, † 1638. *Id est: Quid mihi tecum in hoc negotio, non absolute, sed quantum ad horam faciendi.*

Calmet, D. Augustin, O. S. B, † 1757, übersetzt: *Femme, qu'y a-t'il de commun entre vous et moi?* und sagt, dass diese Worte eine gewisse Härte enthalten, und gibt die Auslegungsweise verschiedener Exegeten an.

Natalis Alex. († 1725) O. Pr. — *Quid mihi tecum? Haec res nihil ad te: mea est, non tua.*

Knabenbauer, S. J., in seinem Commentar in Joan. (1898) Quare haec res mihi et tibi negotium facescat? Quid est mihi tecum sc. ut agendorum me commoneas? non est opus; nam nondumne venit hora mea? d. h. es ist nicht nothwendig, dass du mich erinnerst, wass ich thun muss. Es ist ja meine Stunde in der ich mich offenbaren will, bereits erschienen. Diese Worte „Nondum etc.“ kommen in Frageform bei Tatianus (ungefähr 180), im arabischen Texte, bei Gregorius von Nyssa († ungefähr 395) vor und es können auch die griechischen Worte so verstanden werden.

Ein Anonymus: Quid muneris mihi et tibi est, mulier? oder: Quid faciendum mihi et tibi est? Jesus fragt Maria, um sie zu ehren, um Rath, was zu thun sei, fügt darum sogleich die Einwendung bei, dass der Augenblick, ein Wunder zur Abhilfe der Weinnoth zu wirken, noch nicht gekommen sei, und aus dem Gespräche mit Jesus merkend, dass dieser Augenblick nicht mehr lange auf sich warten lasse, gibt Maria den Dienern die nöthigen Weisungen.

Verschiedene Uebersetzungen.

Kistemaker: Was hast du mit mir zu thun, Weib?

Overberg: Was brauchen ich und du dafür zu sorgen?

Alleker: Was geht das dich und mich an? — In einer anderen Ausgabe: Was habe ich mit dir?

Allioli: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?

Reischl: Was ist dir mit mir, Frau?

Holzammer: Was ist mir und dir, Weib?

Schott: Was habe ich mit dir, Frau?

Bisping: Was habe ich mit dir zu thun, Weib?

Schegg: Was ist zwischen dir und mir, Weib?

Grimm: Was hast du mit mir zu schaffen? Was fällt dir ein, dich an mich zu wenden, eine solche Bitte zu stellen?

Knop: Was kann das mir und dir Sorge machen?

Weinhart: Was habe ich mit dir, Weib?

Mey: Was ist mir und dir, Weib?

Christoph Schmid's und Schusters Biblische Geschichte lassen diese Worte einfach aus.

Ein in Regensburg approbiertes Buch hat: Was kümmert das mich und dich?

Das von allen Bischöfen Bayerns approbierte und vom Staate in den Schulen eingeführte Evangelienbuch hat im Jahre 1851: Weib, was soll das mir und dir? und im Jahre 1880: Weib, was geht das mich und dich an?

*

*

*

Quid „negotii“ mihi et tibi est, mulier? oder quid mihi et tibi „commune“ est? Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Diese Auslegung und Uebersetzung wird hie und da die traditionelle genannt, nach dem Zeugnisse aber von Maldonado wurden schon seit den ersten Jahrhunderten neben dieser auch von katholischen Kirchenschriftstellern noch andere Auslegungen gegeben. Darum war sie nicht die einzige, sondern nur mehr im Gebrauche als andere. Fälschlich wurde sie dem hl. Augustinus zugeschrieben: man suchte sie nämlich aus der mystischen Deutung dieses Kirchenlehrers zu begründen, während die Hermeneutik fordert, dass der mystische Sinn auf dem natürlichen Sinne fusse.¹⁾ Durch diese verkehrte Auslegungsweise wurden viele im dem Wahne bestärkt. Der hl. Augustinus selbst verwirft diese Auslegung, indem er mit Entrüstung ausruft: „Ideone venit ad nuptias ut doceret matres contemni!“ — Die Worte Jesu zu Maria waren gewiss liebe- und ehrfurchtsvoll, obige Auslegung und Uebersetzung aber enthalten, wenn nicht einen offenkundigen Schimpf, so doch eine gewisse Härte, welche man durch keine Künstelei wegdisputieren kann, und müssen darum, als im Widerspruche mit der Heiligkeit des göttlichen Erlösers, verworfen werden, wie sie auch jetzt immer mehr verlassen werden. Man beruft sich auf Parallelstellen, z. B. auf Marc. 5, 7, wo der Teufel zu Jesus sagt: Quid mihi et tibi, Jesu fili Dei altissimi? Jeder begreift aber leicht, dass obige Auslegung und Uebersetzung für das Maul des Teufels, aber nicht für den Mund des göttlichen Heilandes passen; andere Parallelstellen dürften mit Grund den Zweifel erregen, dass diese Erklärung die richtige sei, und beweisen keineswegs, dass unser Text auf dieselbe Weise erklärt und übersetzt werden müsse. Ferner wird durch diese Auslegung der Zusammenhang gewaltsam auseinandergerissen und die ganze anmuthige Geschichte barsch unterbrochen und unnatürlich verzerrt. Es scheint, dass mit dieser Uebersetzung alle Regeln der vernünftigen und christlichen Hermeneutik verletzt werden.²⁾

Quid ad nos pertinet, quod vinum deficiat? Was geht das uns an? Von dieser Erklärung sagt Maldonado: quam interpretationem non solum apud recentiores multos, sed etiam apud veteres nonnullos invenio. Von dieser Auslegung und Uebersetzung gelten manche Bemerkungen, welche ich von der vorhergehenden gemacht habe, und ich glaube, dass sie von vorneherein zu verwerfen ist, weil sie von dem göttlichen Menschenfreunde eine ungemaine Lieblosigkeit voraussetzt und das liebe-

¹⁾ Sensus non obvius nec literalis, sed illatus, quia ab interprete verbis infertur etsi haec eum non contineant.

²⁾ Sensus spiritualis semper fundatur super literalem et procedit ex eo.

volle Mitleid Mariens tadelt: also ganz dem Character der Heiligkeit des göttlichen Heilandes widerspricht.

Knabenbauers Auslegung: *Quare haec res mihi et tibi negotium facescat?* könnte man übersetzen: Was brauchen ich und du uns Sorgen zu machen? Ist denn meine Stunde noch nicht gekommen? nämlich ein Wunder zu thun, enthält nichts gegen die Würde und Heiligkeit des Gottmenschen und passt ganz in den Zusammenhang, dürfte aber von jenen, welche der Vulgata, die kein Fragezeichen nach „*hora mea*“ enthält, ausschliesslich folgen wollen, verworfen werden und leidet mit den andern Auslegungen an einem gemeinsamen Gebrechen.

Auch die Auslegung des Anonymus: *Quid mihi et tibi est faciendum?* wahrt die Pietät von Jesus zu seiner Mutter und schmiegt sich genau in den Gedankengang der Erzählung, fehlt aber auch durch Willkür, wie die übrigen Erklärungen.

Von den oben angeführten Uebersetzungen geben einige einen vagen Sinn, und können darum keiner Kritik unterworfen werden, andere geben sowie die lateinischen Auslegungen einen concreten Sinn und leiden alle an ein und demselben Fehler, der darin besteht, dass sie ein Ergänzungswort in den Text hineinfügen, so als *negotii, commune, curae, causae, muneris, faciendum, ad nos pertinet*, und dadurch dem Texte einen je nach dem Ergänzungsworte verschiedenen Sinn beilegen. Darum ist ihr Sinn nicht mehr natürlich, noch buchstäblich, sondern es ist ein willkürlich hineingelegter Sinn. Daraus muss man schliessen, dass von allen angeführten Erklärungen und Uebersetzungen keine einzige den wahren Literalsinn enthält. Es fragt sich also: Haben die Worte: *Quid mihi et tibi est, mulier?* allein für sich, ohne Beifügung eines Wortes, einen Sinn und welchen? Suchen wir diese Frage nach den Regeln der Grammatik und der Hermeneutik zu beantworten.

II. Theil.

Wortsinn. Buchstäbliche Uebersetzung.

Quid mihi et tibi est, mulier?

Τί ἐμοὶ καὶ σοί, γύναι;

Joann. 2. 4.

Wir haben hier einen vollen Satz: *Quid* (τί) ist das Subject, „*est*“ ist im Latein das Verbum, im Griechischen ist es darunter verstanden, *mihi et tibi* (ἐμοὶ καὶ σοί) sind zwei durch „*et*“ mit einander verbundene Dative. Um diesen Satz richtig zu verstehen und zu übersetzen, müssen wir in der lateinischen Grammatik die Regel vom Dativ mit „*esse*“ herbeiziehen und anwenden:

Derselbe wird Dativus possessivus genannt und die Regel lautet: „*Esse*“ mit dem Dativ der Person und dem Nominativ der

Sache wird in der Bedeutung von „haben“ gebraucht z. B. *mihī sunt libri* = ich habe Bücher. (Das Lexikon (Georges) sagt: *mihī est res* = ich habe eine Sache, also: *Quid mihī et tibi est*: Was haben ich und du?) Weil das Neue Testament ursprünglich griechisch geschrieben ist, so fragen wir auch die griechische Grammatik um Rath; sie lehrt: *Dativus possessoris*: der Dativ bezeichnet wie im Lateinischen die Person, für welche etwas geschieht; daher den Besitzer bei εἶναι und γίνεσθαι z. B. πολλοὶ μοι φίλοι εἰσίν = mir sind (ich habe) viele Freunde. — Der Dativ bei εἶναι, ὑπάρχειν und γίνεσθαι bezeichnet die Person, zu deren Verfügung etwas da ist oder gestellt wird z. B. *Lys. ἦσαν ἡμῖν ἐνδόν ἐπιὰ μινά*. Wir hatten sieben Minen in der Casse. — Das Lexikon von Benseler schreibt unter dem Worte „εἶμί:“ mit dem Dativ bezeichnet es: „Es ist mir oder für mich etwas, ich habe, ich besitze, es wird mir zu theil.“ In demselben Sinne wird es auch in der hl. Schrift gebraucht: *Luc. 1. 7. οὐκ ἦν αὐτοῖς τέκνον* = *Non erat illis filius* = sie hatten kein Kind (Allioli): *Act. 7. 5. οὐκ ἔντος αὐτῷ τέκνου* = von der Vulgata übersetzt mit „um non haberet filium“ = da er noch keinen Sohn hatte (Allioli): Vgl. *Tobias. 4. 9.* — also:

Τί ἐμοὶ καὶ σοὶ = *Quid mihī et tibi est?* = *Quid habemus ego et tu?* = Was haben ich und du?

Es darf nicht wundern, dass das Wort „ἐστὶ“ im Griechischen nicht steht, denn dieses Wort wird im Griechischen nicht nur ausgelassen, wenn es Copula ist, sondern auch anders häufig, so z. B. wenn es „exstare“ bedeutet, wie dieses Doctor Beelen in seiner *Grammatica Graecitatis Novi Testamenti* (Lovanii Fontyn) De Ellipsi bemerkt und als Beispiel anführt. *I. Rom. 11. 11. ἡσωτηρία τοῖς ἔθνεσιν* = *salus est gentibus* = ist den Heiden Heil geworden (Allioli); sind die Heiden im Besitze des Heils. — Das Wort „ἐστὶ“ und „esse“ hat an vielen Stellen der hl. Schrift die Bedeutung von haben, z. B. *Tob. 4. 9.*, und im Futur von bekommen, erhalten, z. B. bei *Matth. 19. 27*: *Τί ἄρα ἔσται ἡμῖν;* = *Quid ergo erit nobis?* — Was wird uns wohl dafür werden? (Allioli) was man ganz gut übersetzen könnte: „Was werden wir dafür erhalten oder haben?“ wie dieses Jesus Christus selbst es in seiner Antwort andeutet: *„Centuplum accipiet et vitam aeternam possidebit.“*

Da auch im Deutschen der Dativ den Besitz anzeigt, so könnte man auch übersetzen: Was ist mir und dir? und ferner in demselben Sinne: Was ist für mich und für dich? Was gehört mir und dir? Was steht mir und dir zu Gebote, zur Verfügung? ¹⁾

¹⁾ I. *Regulae Hermaneuticae. Scriptura sacra semper ad literam est intelligenda, nisi aliquid inde sequatur absurdi.*

II. *Omnibus sacrae Scripturae locis inest sensus literalis.*

Propria significatio non est relinquenda, nisi necessitas cogat.

doch am klarsten ist der Sinn ausgedrückt durch die Uebersetzung: Was haben ich und du?

Jemand könnte sagen: Ein Satz besteht aus Subject, Copula und Prädicat, und dann sagen: wo ist hier das Prädicat? Man könnte dann antworten: Man kann es sich hinzudenken: *datus, proprius, mihi est liber datus proprius*; dieses Prädicat wäre aber dann nicht von aussen hineingelegt, sondern würde aus der Natur des Dativs selbst sich ergeben; da der Dativ (*casus dandi*) wie der Name selbst anzeigt, ein Gegebensein, ein Zueigensein, einen Besitz ausdrückt. Man fühlt es von selbst heraus, dass hier ein Prädicat nicht nothwendig, ja überflüssig, da es bereits im Dativ eingeschlossen ist.

Die Uebersetzung: „Was haben wir, ich und du, Frau?“ entspricht nicht nur den Regeln der Grammatik, sondern auch der natürlichen Hermeneutik, welche vor allem verlangt, dass die Uebersetzung in den Zusammenhang passe. Maria sagt: *vinum non habent*, und Jesus antwortet mit der Frage: *Quid mihi et tibi est?* oder was dasselbe ist: *Quid habemus ego et tu?* Jesus bleibt also in demselben Gedankengange, welchen Maria eröffnet hat, und seine Frage fügt sich ganz logisch an die Worte Mariens. Die Uebersetzung also: Was haben wir, ich und du, erweist sich als logisch und grammatikalisch richtig.

Das Mitleid mit der Noth der Brautleute bewegt Maria, sie Jesus zu klagen; dasselbe Mitleid bewegt Jesus, sich mit derselben zu beschäftigen; ihr abzuhelfen und darum die Frage: Was haben wir zu diesem Zwecke? Unsrer Uebersetzung entspricht darum auch dem psychologischen Zusammenhang. (*Adest contextus, grammaticus, logicus, psychologicus.*) Eine andere Regel der Hermeneutica verlangt, dass man den eigentlichen Sinn nicht ohne Nothwendigkeit aufgeben darf. Da nun unsere Uebersetzung den natürlichen und eigentlichen, den grammatikalisch, logisch und psychologisch richtigen Sinn des lateinischen und griechischen Textes gibt, so muss dieselbe auch beibehalten bleiben, solange nicht eine Nothwendigkeit vorliegt, dieselbe zu verlassen. Eine solche Nothwendigkeit ist bisher nicht bewiesen, und wird auch schwerlich bewiesen werden können; darum müssen wir an der Uebersetzung festhalten: Was haben wir, ich und du, Frau?

Parallel-Stelle.

Das erste Zeichen Jesu und die Worte: „*Quid mihi et tibi est?*“ erinnern lebhaft an das erste Wunder Petri und an die Worte: *Argentum et aurum non est mihi.*

Im ersten hat man *Τί ἐμοὶ καὶ σοί, γύναι;* Quid mihi et tibi est, mulier? im zweiten: „*Ἀργύριον καὶ χρυσίον οὐκ ὑπάρχει μοί:*“ *Argentum et aurum non est mihi:* in beiden ist es der Dativus possessivus. Der erste findet seine Erklärung und logische Verbindung im vorausgehendem: „*Οἶνόν οὐκ ἔχουσι:* Vinum non habent,“ der zweite im nachfolgenden: „*ὃ δὲ ἔχω, τοῦτό σοι δίδωμι,* quod autem habeo, hoc tibi do.“

Petrus und Joannes gingen um neun Uhr in den Tempel und fanden an der Pforte, welche die „schöne“ genannt wurde, einen Mann liegen, welcher von seiner Geburt an lahm und als solcher in ganz Jerusalem bekannt war, und wurden von ihm um ein Almosen angesprochen. Petrus, als ein wahrer Menschenfreund, fragte sich nicht erst, ob, sondern wie er helfen sollte und sprach: „Schau auf uns“, um in ihm das Verlangen und Vertrauen noch mehr zu erwecken; gerade wie Jesus zu Maria gesprochen: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“, um in seiner Mutter die Bitte um Hilfe und die Gewissheit der Erhörung noch zu verstärken. Der Lahme schaute auf die beiden Apostel und Petrus sprach: „*Argentum et aurum non est mihi*“, so konnte auch Maria auf die Frage Jesu: Quid mihi et tibi est? antworten: „*Argentum et aurum non est mihi nec tibi*“ und konnte beifügen: „*nec aliud quid quo vinum ope humana procuremus.*“ Silber und Gold haben weder ich noch du und auch nichts anderes womit wir menschlicherweise den Brautleuten Wein besorgen könnten; und was Petrus in Worten, das fügte Jesus durch die That bei: „*Quod autem habeo, hoc tibi do*“: was ich habe, das gebe ich dir, nämlich: wunderbaren Wein. Jesus wirkte das Wunder aus eigener Macht, Petrus aber sagt: „*In nomine Jesu Christi Nazareni surge, et ambula.*“ Der Erfolg war in beiden Fällen gleich und zwar nicht allein Abhilfe leiblicher Noth, sondern auch die Verherrlichung Gottes und Begründung des Glaubens: Joannes, 2¹¹. Manifestavit gloriam suam, et crediderunt in eum discipuli ejus. Act. 3.⁸ Intravit cum illis in templum laudans Deum. Auf die wunderbare Verwandlung des Wassers in Wein hin wurde der Same des wahren Glaubens in Galiläa, und durch die Heilung des Lahmgeborenen in Jerusalem ausgestreut: denn viele von denen, welche das Wort, die Predigt von Petrus, gehört hatten, wurden gläubig, und die Anzahl der Männer ward fünftausend. (Acta 4. 4.)

Geschichtlicher Zusammenhang.

Jesus wurde drei Tage nach der Berufung seiner ersten fünf Jünger (wahrscheinlich Johannes, Andreas, Petrus, Philippus, Nathanael) zu einer Hochzeit nach Kana geladen und Maria, die Mutter Jesu, war auch dort mit anderen Verwandten, wohl, wie

Dr. Reischl bemerkt, als beratende, mithelfende, mütterliche Freundin; sie war damals schon Witwe und bereits 45 Jahre alt und hatte darum ein gewisses Ansehen. Die vermehrte Zahl der Gäste hatte den Vorrath an Wein vor der Zeit erschöpft. Maria, mütterlich die Anordnungen für das Fest mit den Brautleuten theilend und ausführend, gewahrt die Noth; doch die mildeste und reinste Mutter kennt — durch die Wunder an und in seiner Jugend — auch die göttliche Allmacht und Liebe ihres eingebornen Sohnes und legt bei Jesus Fürbitte ein. Sie bedarf nicht die Form der Bitte und spricht einfach: „Sie haben keinen Wein.“ Jesus, als wahrer Menschenfreund, der stets bereit ist zu helfen und nicht erst fragt, ob, sondern wie er helfen soll, antwortet: „Was haben ich und du“, um zu helfen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen,¹⁾ d. h. meine Zeit, Wunder zu wirken, ist so lange nicht gekommen, als noch natürliche, menschliche Hilfe möglich ist. „Ich“ habe nichts und bin hier als Gast, nicht um Wein zu besorgen, sondern eher zu geniessen. Was hast du? Jesus erkennt einerseits die wirkliche Noth der Brautleute, andererseits die Unmöglichkeit, jetzt auf natürliche Weise Wein herbeizuschaffen und nimmt wahr, dass diese Noth und Unmöglichkeit inzwischen allen Anwesenden bekannt geworden. Ueberdies sieht er die Nothwendigkeit, jetzt im Beginne seiner öffentlichen Thätigkeit seine göttliche Sendung durch ein offenkundiges Wunder zu beweisen, den Glauben an seine Messiaswürde in die Herzen der zahlreichen Hochzeitsgäste zu pflanzen und in den Herzen seiner Jünger zu stärken, und schliesst daraus, dass jetzt wirklich die Stunde gekommen, ein Wunder zu wirken. Maria ruft die Diener und da sie voraussah, dass Jesus Ausserordentliches verrichten wollte, darum auch Ausserordentliches befehlen konnte, sprach sie zu den Dienern vorsichtshalber: *Quod cumque vobis dixerit, facite*: Was er auch immer sagen mag, thut es! Und in der That, was er ihnen sagte, konnte ihnen unverständlich oder wenigstens doch befremdend vorkommen und auch lästig. Die Waschungen der Juden geschahen meistens vor dem Essen, und jetzt war man am Ende der Mahlzeit, also konnte die Füllung der Wasserkrüge als unnöthig erscheinen; die Diener waren von der Tagesarbeit ermüdet und sie mussten noch 5 bis 6 Hectoliter Wasser schöpfen, wahrlich eine lästige

¹⁾ Maria hatte mit den Worten: »Sie haben keinen Wein« auf ein Wunder angespielt, ja fein und gedeckt darum gebeten. Mit den Worten nun: »Meine Stunde ist noch nicht gekommen«, gibt Jesus zu erkennen, dass zuvor untersucht werden müsse, ob nicht menschlicher Weise geholfen werden könne; es ist als ob er sagte: »Wenn die Menschen nicht mehr helfen können, dann erst kommt die Reihe an mich, um mit göttlicher Wunderkraft einzugreifen.« Diese Worte also enthalten keine Weigerung, sondern nur einen kurzen Aufschub, ja selbst die Versicherung, dass das Wunder im Falle der Noth geschehen werde.

Arbeit. Doch auf das Geheiss und Zureden Mariens füllten sie die Krüge bis oben, brachten sie dem Speisemeister und dieser verkündet der ganzen Versammlung das Wunder, welches Jesus gethan hatte. So offenbarte Jesus seine Herrlichkeit und seine Jünger glaubten an ihn.

Mulier, γυνή.

Georges, Handwörterbuch: Mulier: 1. ein Weib als die Trägerin des weiblichen Charakters, eine Weibsperson, ein Frauenzimmer, gleichviel ob verheiratet oder nicht; 2. übertr. als Schimpfwort von einem Manne, Weib, Memme. — Wilke-Loch, Lexicon Graeco-Latinum: γυνή αἰώς ἡ = cum veneratione dict. Joh. II. 4 Frau, Hausfrau, Gebieterin. — Benseleer, Schulwörterbuch: γυνή — femina — das Weib, die Frau: a) weibliches Geschöpf als Gegensatz des Mannes, dann auch die Mägde; oft bei Homer: γυνή τρυφή: Haushälterin; b) uxor, Ehefrau, Gattin, auch von einem Keksweibe; c) era oder hera, Hausfrau, Gebieterin, im Gegensatze zu ancilla: Magd; d) die Sterbliche als Gegensatz der Göttin. In welchem Sinne ist er hier zu nehmen? Die Häretiker nehmen es in einem verächtlichen Sinne und fragen, warum hat denn Jesus hier Maria nicht Mutter genannt, wie es einem wohlgerathenem Sohne geziemt? Man kann darauf ganz gut antworten: Weil hier dieser Name nicht am Platze war. Man denke sich eine königliche Familie in ihrem Wohnzimmer. Der Vater und die Mutter lieblosen die Kinder; die Kinder sprechen vertraulich und frei, aus dem Herzen mit einander, heissen den Vater Papa, die Mutter Mama. Denke dir dieselbe Familie in einer öffentlichen, feierlichen, officiellen Versammlung. Wie ist alles verändert; der König und die Königin sind in prächtigen Staatskleidern, ihre Haltung ist majestätisch, die Kinder nähern sich ihnen mit Ehrfurcht und tiefer Verbeugung und reden beide mit „Majestät“ an. Woher diese Veränderung? Von den Umständen. Sieh, Jesus mit Maria und Joseph im traulichen Heim zu Nazareth, wie oft geht der süsse Name „Mutter“ über seine Lippen, wie oft erklingt der Name „mein Kind“, „mein Sohn“ an sein Ohr und in sein Herz! Versetze dich jetzt in den Hochzeitssaal zu Kana: es ist ein öffentliches Festmahl; die Gäste in hochzeitlichen Gewändern. Jesus nimmt den Ehrenplatz ein; alles geht nach den jüdischen Gebräuchen und Anstandsregeln vor sich. Maria erscheint als stellvertretende Hausfrau, wie eine ehrwürdige Matrone, bringt ihr Anliegen bescheiden und mit Vertrauen vor, die nächstehenden Gäste werden ihre Worte gewahr, und Jesus gibt ihr in der Antwort jenen Titel, welchen ihre Stellung erfordert, den Titel „Frau“. Nach Bewilligung ihrer Bitte zeigt sie sich sofort als „Frau“, indem sie den Dienern gebietet, und gibt uns durch

ihre ganze Handlungsweise an, dass das Wort *mulier*, γυνή von Jesus in dem Sinne von *hera*, *Herrin*, *Hausfrau*, *Gebietsrätin*, *Haushälterin* gebraucht wird und darum einfach mit dem Worte „*Frau*“ zu übersetzen sei.

Hiebei mag man bemerken, dass wir nicht mit europäischen, nicht mit deutschen Verhältnissen, sondern mit orientalischen und speciell hebräischen Sitten zu thun haben, und dort das Ceremoniel bei öffentlichen Festen und feierlichen Gelegenheiten sowie die Titulaturen viel reicher und pomphafter als bei uns waren. Auch selbst in Europa geben an vielen Orten Kinder ihren Eltern oft einen Ehrentitel; so z. B. lesen wir im Leben der seligen Joanna Maria Bonomo, Kind einer vornehmen Familie in Oberitalien, dass sie in einer Vision ihre Mutter auf einer glänzenden Wolke zum Himmel fahren sah und dann ausrief: „Kommt, kommt und seht wie die Frau Mutter ins Paradies einzieht!“ (Correte, correte, e vedete la signora madre va in Paradiso! (pg. 41.) Giovanna disse a sua madre: State allegra, signora madre, poiché il signor padre (così allora i figli ben educati chiamavano i loro genitori) tornerà presto a casa.

Aehnliches sehen wir in dem Worte *domina*, welches von *domina* kommt. *Domina* wird gewöhnlich nur zur Bezeichnung des Geschlechtes der Person gebraucht, hie und da verächtlich im Gegensatze zu einem Manne, aber auch als Ehrentitel für Prinzessinnen, für Klosterfrauen (*Donna Francesca*) und für die Gottesmutter selbst: *Madonna*. — So ist auch im Spanischen und Portugiesischen das Wort *Donna* ein Ehrentitel, gleichwie *Don* für Herren, welche einen höheren Rang einnehmen.¹⁾

Vergleich mit der wunderbaren Brodvermehrung. Matth. 14. 13—23. Marc. 6. 30—46. Luc. 10—17. Joann. 6. 1—15.

Dem göttlichem Heilande war eine grosse Schar Volkes gefolgt. Als es Abend geworden, traten seine Jünger zu ihm und klagten gerade wie Maria Jesu den Weinmangel der Brautleute, ihm die Noth der eifrigen Zuhörer, indem sie sagten: „Wüste ist der Ort und die Tageszeit ist bereits vorbei. Entlasse das Volk, dass es in die Dörfer gehe und sich Speise kaufe.“ Jesus sinnet sogleich, wie er auch Maria gegenüber gethan hatte, nicht ob, sondern wie er der Noth abhelfen könne, und spricht zu den Jüngern: „Sie haben nicht nöthig wegzugehen. Gebet ihnen zu essen.“ Und sie sprachen zu ihm: „Wir wollen gehen, und für zweihundert Denare Brod kaufen und ihnen zu essen geben.“ Als Jesus die Augen erhoben hatte und sah, dass eine übergrosse Menge zu ihm kam, sprach er zu Philippus: „Woher sollen wir

¹⁾ Der süsse Muttername ist vielleicht nicht ohne Absicht, sagt Dr. Reischl, durch den ehrbietigen, aber allgemeinen Titel »*Frau*« ersetzt.

Brod kaufen, dass diese essen?“ Dieses sagte er aber, um ihn auf die Probe zu stellen, denn er wusste wohl, was er thun wollte. Philippus antwortete ihm: „Brod für zweihundert Zehner ist nicht hinreichend, dass jeder nur etwas Weniges bekomme.“ Wie er Maria gefragt hatte: „Was haben ich und du?“ so fragt er hier die Jünger: „Wieviel Brode habt ihr? Geht und sehet nach.“ Und als sie von allen Kenntnis genommen hatten, sagte ihm einer aus seinen Jüngern, Andreas, der Bruder des Simon: „Es ist ein Knabe hier, welcher fünf Gerstenbrode und zwei Fische hat, doch was ist das für so viele? es sei denn, dass wir hingehen und für diese ganze Schar Speisen kaufen.“

Auf der Hochzeit zu Kana wollte Jesus erst das Wunder wirken als er mit Maria die Sachlage untersucht hatte und es festgestellt und offenkundig war, dass wirklich kein Wein mehr da war und auf natürliche Weise keiner herbeigeschafft werden konnte. Hier untersuchte er mit seinen Jüngern die Noth und die natürlichen Mittel, um derselben abzuhelfen, und erst als augenscheinlich bewiesen war, dass sie unzulänglich waren, entschloss sich Jesus mit seiner Wunderkraft einzugreifen und sagte zu seinen Jüngern: „Bringt sie mir her,“ (nämlich die fünf Gerstenbrode und die zwei Fische) und befahl ihnen, alle nach Genossenschaften sich niederlegen zu lassen auf das grüne Gras. Und sie, ungefähr fünftausend Männer an Zahl, lagerten sich in Gruppen zu je hundert und je fünfzig. Und er nahm die fünf Brode und die zwei Fische und emporblickend zum Himmel, dankte er, segnete und brach die Brode und theilte sie seinen Jüngern aus, damit sie ihnen selbe vorlegten; auf ähnliche Weise vertheilten sie auch die Fische an alle, soviel sie wollten. Und sie assen alle und wurden gesättigt. Es waren aber, die da gegessen hatten, fünftausend Männer, ohne die Weiber und die Kinder zu rechnen. Als sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: „Sammelt die übriggebliebenen Stücklein, damit sie nicht zugrunde gehen.“ Da sammelten sie und füllten zwölf Körbe mit Stücklein von den fünf Gerstenbroden und den Fischen, welche von jenen, welche gegessen hatten, übriggelassen waren. So gab Jesus den Hungrigen nicht nur das Nothwendige, sondern im Ueberflusse, gleich wie er auf der Hochzeit zu Kana nicht nur soviel Wasser in Wein verwandelte als den Gästen nothwendig war, sondern 600 Liter, also einige Fässer, wodurch dann den armen Brautleuten ein Weinvorrath auf viele Jahre übrigblieb.

Der geistliche Erfolg der beiden Wunder war derselbe. In dem einen heisst es: Da nun diese Menschen das Wunder sahen, welches Jesus gewirkt hatte, sagten sie: „Dieser ist wahrhaftig der Prophet, der in die Welt kommen soll“, und von dem andern: „und seine Jünger glaubten an ihn.“ Nach dem einen Wunder

verliess Jesus gleich Kana und ging nach Kapharnaum, und nach dem andern, als er erkannte, dass sie kommen und ihn mit Gewalt nehmen würden, um ihn zum König zu machen, floh er abermals auf den Berg. Durch beide Wunder offenbarte Jesus seine Herrlichkeit, und in Kana auch die Herrlichkeit seiner Mutter. Beide Wunder sind endlich eine Weissagung und ein Vorbild des allerheiligsten Sacramentes des Altares, oder Wandlung des Brodes in das Fleisch, und des Weines in das Blut unseres Herrn Jesus Christus.

Der hl. Johannes erklärt am Ende seines Evangeliums: „Es ist aber noch vieles andere was Jesus gethan.“ Es gibt also noch viele Wunder und Thatsachen von Jesus, welche nicht in der hl. Schrift stehen, und auch von jenen, welche aufgezeichnet sind, werden nicht alle Umstände und alle Worte angegeben. Einiges wird ausführlich bis in die kleinste Einzelheit, wie z. B. bei der Brodvermehrung beschrieben, anderes dagegen wird kurzweg, frisch, lakonisch oder malerisch hingeworfen, wie z. B. das Wunder zu Kana, bei welchem gewiss zwischen Jesus und Maria mehr Worte gewechselt wurden, mehr und andere Handlungen noch vor sich gegangen sind, als die vom Evangelisten erzählten, auf die wir aber aus dem Zusammenhange und aus ähnlichen Vorfällen folgerichtig schliessen dürfen.

Wenn darum jemand vermuthen würde, Jesus habe gerade wie bei der Brodvermehrung und ähnlichen Fällen, so auch zu Kana Gott gedankt, Hände und Augen zum Himmel erhoben, das Wasser in den Steinkrügen gesegnet, so wäre diese Vermuthung nicht sogleich als chimärisch zu verwerfen, sondern dürfte wohlbegründet, dem Charakter und der Handlungsweise des göttlichen Heilandes entsprechend, als wahrscheinlich angenommen werden.

Ueberblick.

Aus dem Gesagtem geht deutlich hervor, dass die Uebersetzung: „Was haben ich und du?“ grammatikalisch berechtigt ist und den eigentlichen, natürlichen, buchstäblichen Sinn gibt; aus derselben folgt nichts Vernunftwidriges, sondern sie steht mit der ganzen Erzählung in logischem und psychologischen Zusammenhang; sie bleibt in demselben Ideengang wie die vorhergehenden Worte: „Sie haben keinen Wein“, und stimmt ganz und ungewungen mit den Parallelstellen überein. Sie entspricht ganz dem Charakter und der Heiligkeit von Jesus und Maria. Um seine Mutter zu ehren, hält Jesus mit ihr Rath, beginnt mit ihr eine Untersuchung, ob alle natürlichen Mittel, Wein zu bekommen, erschöpft seien und will, dass sie nicht nur durch Fürbitte, sondern auch durch Rath und That an seinem ersten Zeichen theilnehmen

solle. Jesus gibt uns dadurch nicht nur ein Beispiel von Liebe und Ehrfurcht zu seiner Mutter, sondern auch von Klugheit, welche auch den Eifer für Gottes Ehre und des Nächsten Heil begleiten und regeln und besonders bei Verrichtung auserordentlicher Werke den geeigneten Zeitpunkt — *nondum venit hora mea* — abwarten lässt, von Klugheit, welche die hl. Kirche in allen ihren Beschlüssen, z. B. bei einer Canonisation und Anerkennung der Wunder, sich zur Richtschnur genommen hat. Diese Uebersetzung, ganz nach den Regeln der christlichen Hermeneutik gefertigt, enthält nichts gegen den Glauben und die Sitten, nichts gegen die Kirche, und dürfte darum als die richtige bezeichnet werden.

III. Theil.

Mystischer Sinn.

Jesus Christus hat auf der Hochzeit zu Kana seine Herrlichkeit geoffenbart und zugleich auch jene seiner Mutter und das schon dadurch, dass er sie mit dem Worte Frau (mulier, *γυνή*) ansprach. Dieses Wort diente nicht nur um das Geschlecht der angeredeten Person zu bezeichnen, sondern war auch ein Ehrentitel wie im deutschen „Frau“ „gnädige Frau“. Hier scheint dieses Wort eine noch höhere Bedeutung zu haben und an das starke Weib, an die mannhafte Frau, mulierem fortem, *γυναίκα ἀνδρείαν*, welche Salomon im letzten Capitel der Sprüche in der Person seiner Mutter Bethsabee als Muster einer Hausfrau beschreibt, zu erinnern. Jesus ertheilt mit diesem Worte alle diese Lobsprüche seiner Mutter „Maria“, welche zu Kana in der That alle Pflichten einer sorgfältigen Hausfrau erfüllte und dadurch zeigte, dass sie wirklich die mulier fortis, das starke Weib des Salomon, in vollkommener Weise war.

Ein wachsames Auge hält sie über das ganze Hauswesen, sie erspähet den Mangel an Wein, rasch entschlossen demselben abzuhelfen, eilt sie zu dem, der in wichtigen Fällen allein helfen kann, von dem sie hofft, dass er sich als Hausvater erweisen wird, trägt die Noth vor, antwortet auf die Einwürfe, nimmt die Brautleute und Gäste als ihre Kinder in Schutz, bittet für sie, erhält was sie fragt, befiehlt sie den Dienern, und der Noth ist abgeholfen. Ihre Handlungsweise ist rasch und besonnen, rüstig und standhaft. Maria arbeitet fort und ruht nicht bis sie das Gewünschte für ihre Kinder erhalten hat; darum erheben sich ihre Kinder und preisen sie überselig, der Hausvater lobt sie und in den Thoren mögen sie lobpreisen ihre Werke.¹⁾

¹⁾ Surrexerunt filii ejus et beatissimam praedicaverunt: vir ejus, et laudavit eam — et laudent eam in portis opera ejus. Prov. 31. 28.

Jesus gebraucht den Ehrentitel Weib „mulier“ zweimal in der Anrede an Maria, und zwar jedesmal in einer hochheiligen Stunde; auf der Hochzeit zu Kana und auf dem Kalvarienberg. Zuerst beim Eintritte in sein öffentliches Leben, zweitens beim Austritte aus demselben, beim Abschlusse des Erlösungswerkes: Mulier, ecce filius tuus. *Γύναι, ἰδὲ ὁ υἱός σου.* Joann. 19. 21. Beim ersten stellt er uns seine Mutter vor als die mächtige Fürsprecherin und Vermittlerin von Gnaden und Wundern, beim zweiten als Theilnehmerin an seinem Versöhnungsoffer. Als zweiter Adam, als Stammvater der erlösten Menschheit, gibt er allen Gläubigen seine Mutter als zweite Eva, zur Mutter; erste Eva „mater omnium viventium,“ zweite Eva „mater cunctorum credentium,“ und zwar in jener geheimnisvollen Stunde, in welcher die Kirche als seine Braut, seiner Seitenwunde, seinem Herzen entsprossste. Dadurch hat Jesus Maria zur Hausfrau, zur mulier fortis eingesetzt, und als solche vor der ganzen Kirche und jedem einzelnen Gläubigen verehrt. Zu Maria als Hausmutter eilt man in öffentlichen und in besonderen Nöthen um zeitliche und ewige Güter, um geistliche Gnaden und körperliche Wohlthaten. Wir rufen sie an als Heil der Kranken, als Zuflucht der Sünder, als Trösterin der Betrübten, als Hilfe der Christen — und Maria hat alle diese Titel verdient, denn jedem gibt sie alle Gnaden, die er verlangt; Jesus hat ja vom Kreuze aus seine Mutter als die tüchtige Hausfrau (mulierem fortem) und darum als (dispensatrix omnium gratiarum. S. Bern. Sen.) ausgerufen und zwar nach dem Willen seines Vaters.¹⁾ Maria fährt nun fort, das zu thun, was sie auf der Hochzeit zu Kana begonnen, wo sie für ihre mütterliche Sorge um die Brautleute und Hochzeitsgäste nicht getadelt, sondern gepriesen und auf eine ehrenvolle Weise in ihr Amt als eine Hausmutter der Kirche eingeführt wurde.

Die Hochzeit zu Kana war nicht bloss ein weltliches, ein gewöhnliches Familienfest, sondern eine religiöse Feier, weil bei derselben nach jüdischem Gebrauche den Brautleuten der Ehesegnen ertheilt wurde. Diese Feier war dadurch erhöht, dass Jesus Christus selbst gegenwärtig war und den Ehrenplatz einnahm und die Vorbedeutung tiefer Geheimnisse damit verband. Jesus wollte durch seine Gegenwart und Theilnahme den Ehebund ehren und heiligen, um ihn später förmlich zu einem Sacramente zu erheben. Es fiel dabei leicht der Gedanke auf die erste Ehe, welche Gott zwischen Adam und Eva geschlossen. Wenn Jesus seine Mutter mulier „Weib“ genannt, so entstand leicht die

¹⁾ Bonaventura Spec. B. M. lect. III. Per manus hujus Dominae habemus quidquid possidemus, testante Bernardo (In Vig. Natri. Dom.). Nihil nos Deus habere voluit quod per Mariae manus non transierit.

Auffassung, dass auch Maria als Weib zur Fortpflanzung bestimmt war, und Maria hat diese Aufgabe auf das Vollkommenste gelöst, indem sie den edelsten, den heiligsten, den göttlichen Sprossen Jesus geboren hat und dadurch, dass ihr Sohn durch seinen Tod alle Erlösten als seine Kinder wieder angenommen hat, zur geistigen Stammutter unzähliger Gläubigen geworden ist.

Das Wort „Weib“ erinnert an jenes Weib, welches im Paradiese versprochen, in ewiger Feindschaft zur Schlange stehen und derselben den Kopf zertreten sollte. Eva als Weib sollte eine Gehilfin des Mannes sein und sie wurde dessen Verführerin und hat dadurch die ursprüngliche Aufgabe des Weibes geschändet, vernichtet. Maria hat durch die Feindschaft²⁾ mit den höllischen Drachen, die sie auf alle ihre geistlichen Kinder forterbte, die ursprüngliche Aufgabe des Weibes wieder aufgenommen und ist eine getreue Gehilfin des zweiten Adam geworden, und hat die Ehe, welche sie bereits durch die Vermählung mit Joseph veredelt hatte, durch ihre Theilnahme an der Hochzeit von Kana im Vereine mit Jesus geheiligt.

Voll von Geheimnissen und von hoher Wichtigkeit war die Hochzeit zu Kana und alles was dabei geschah. Jesus selbst weist darauf hin. In Frageform wendet er sich zu seiner Mutter, um ihre Aufmerksamkeit zu erhöhen, er hält mit ihr Rath, gerade wie die allerheiligste Dreieinigkeit vor der Schöpfung mit sich selbst zu Rathe ging, erinnert sie an die Würde und Aufgabe des „Weibes“ κατ' ἐξροχήν; hebt hervor, dass eine geheimnisvolle Stunde, welche vom Rathschlusse Gottes von Ewigkeit her zur Vollbringung eines epochemachenden Ereignisses bestimmt war, im Anbruche sei; durch das Wunder selbst zeigte er an, dass er selbst der wahre Weinstock war, aus welchem das göttliche Opferblut fließen sollte und dass er selbst sein Blut aus Maria genommen hatte. Es war also die Vorbedeutung und das Vorbild zweier Sacramente, des Altars und der Ehe, und zugleich der feierliche Antritt seines Lehramtes und seiner Wunderthätigkeit und die Einführung seiner Mutter in ihr Amt als Fürsprecherin und Vermittlerin, als sorgfältige Mutter der Kirche. Es ist wahr, diese Geheimnisse wurden damals von den Anwesenden und selbst von den Jüngern nicht verstanden und erst später durch die Ankunft des hl. Geistes enthüllt. Durch das Wunder selbst, durch die Ruhe und Feier, mit welcher Jesus und Maria alles vornahmen, wurden die Jünger und Anwesenden mit Ehrfurcht und Dankbarkeit nicht nur gegen Jesus sondern auch gegen Maria erfüllt (manifestabit gloriam suam); der Keim des Glaubens, — es ist hier

²⁾ Inimicitias ponam inter te et mulierem, et semen tuum et semen illius: ipsa conteret caput tuum. Gen. c. 3. 15.

zum erstenmale, dass das Evangelium von ihnen sagt: „sie glaubten an ihn (crediderunt in eum)“, — in ihre Herzen gesenkt, und sie verkündeten überall, wie Jesus das erste Wunder, und zwar auf die Bitten seiner Mutter gewirkt hatte, verkündeten überall die Herrlichkeit von Jesus und Maria. Diese Herrlichkeit war Maria wieder ferner verkündigt durch den hl. Johannes, als er in der Apokalypsis XII. 1. jenes Weib beschrieb, welches im Himmel erschien. Ein Weib mit der Sonne bekleidet, den Mond unter den Füßen und auf ihrem Haupte eine Krone mit zwölf Sternen. Diese Herrlichkeit wurde auf ewig befestigt, als Jesus seine Mutter zu seiner Rechten auf einen Thron setzte und als Königin von Himmel und Erde krönte. Wie eine irdische Königin Landesmutter genannt wird, so wird Maria auch als Hausmutter der grossen Gottesfamilie begrüsst und sorgt jetzt vom königlichen Throne aus, wie einst auf der Hochzeit zu Kana für die Brautleute und Hochzeitsgäste, für alle ihre Kinder, für die heilige Kirche.

De Humilitatis atque Superbiae natura, et merito apud Deum.

Dissertatio.

Scriptis D. Philippus Claramunt, O. S. B. mon. Montserratensis.

Clamat nobis Scriptura divina.
fratres, dicens: «Omnis qui se
exaltat, humiliabitur; et qui
se humiliat, exaltabitur.»

Reg. S. Benedicti, cap. VII.

a) Humilitas veritas est, quia in veritatis agnitione consistit; agnitione autem quae cum notitia mentis involvit obsequium cordis. Neque enim is praecise humilis est qui suam cognoscit vilitatem aut miseriam; sed ille qui sibi indebitam non ambit, et alterius veram reveretur excellentiam. Ecce enim diabolus miserum se agnoscit, siquidem se miseria oppressum experimentaliter cognoscit; et tamen humilitas longe est a corde ejus, quia peccat ab initio: et ideo credit et contremiscit, quia Dei potentiam atque justitiam quarum in se sentit effectus, nedum corde adoret obsequenti, prava potius voluntate odit atque blasphemat, et animo timet vilissimo; nam timorem reverentialem quo cum angelis Creatori fidelibus divinam Majestatem adoraret, si in veritate stetisset, in timorem captivitatis sub peccati servitute sua praevaricatione commutavit, quatenus loco amoris in Deum et gratiarum actionis pro bonitate ejus et donis ab eo acceptis, qua praeditus erat sapientia, non ad Creatoris perfectiones contemplandas utens atque laudandas, sed ad se conversus, et in propria sibi complacens